Abonnements
werden beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Mk. 4,40 für Deutschland (direkt per Brief-Couvert)
Dkr. 2,75 für Oesterreich (direkt per Brief-Couvert)
Sh. 2.— für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband).

Inserate
die dreigespaltene Petitzeile 3 Pence = 25 Pfg. = 30 Cts.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint
wöchentlich einmal
in
London.

Verlag
der
German Cooperative Publishing Co.
E. Bernstein & Co., London N. W.
114 Kentish Town Road.

Postsendungen
franko gegen franko.
Gewöhnliche Briefe nach England kosten Doppelporto.

№ 17. Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat" wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Deckadressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben. 27. April 1889.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Gesetzlichkeit.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

„Die Nachricht, daß gegen die gesammte sozialdemokratische Fraktion als Leiterin eines Geheimbundes gerichtlich vorgegangen werden soll, hat an sich nur ein geringes Interesse. Die Absicht besteht schon seit den ersten Zeiten des Sozialistengesetzes; und kein Mitglied der Fraktion hat jemals daran gezweifelt, daß reichsdeutsche Staatsanwälte und Richter im Bunde mit der Polizei auf Kommando jedes Hinderniß zu nehmen bereit sind, wie gutdressirte Rennpferde, und daß ihnen juristische Skrupel seit langer Zeit als überwundener Standpunkt gelten, an dem höchstens noch altmodische, vom Geist der neuen Zeit noch nicht durchdrungene Sonderlinge festhalten. Ob die Nachricht blos ein Schreckschuß ist, abgefeuert in der thörichten Hoffnung, die sozialdemokratische Partei vor den Reichstagswahlen in's Bockshorn zu jagen, oder ob in Regierungskreisen wirklich ein solcher Plan besteht, das lassen wir dahingestellt; wir wollen uns nur mit der für uns interessanteren Frage beschäftigen, wie kommen derartige Notizen in die Regierungspresse?

Die Nachricht fand sich zuerst im „Hamburger Korrespondent", einem der schmutzigsten Reptilblätter, das direkt aus der Kloake gespeist wird und anderes als Kloakenwasser überhaupt nicht empfängt. Und die Form, in welcher die Nachricht aufgetischt war, entsprach ganz genau einem Passus in der Monstre-Anklageschrift, welche zur Inszenesetzung des Elberfelder Monstre-Sozialistenprozesses vom Elberfelder Staatsanwalt ausgearbeitet worden ist.

Besagter Staatsanwalt hat eine starke Phantasie und auch einen starken Ehrgeiz; die Lorbeeren seines Vorgängers, der schon nach dem Wydener Kongreß die Gesammtfraktion und sämmtliche Kongreßmitglieder mit einem Geheimbundsprozeß beglücken wollte, ließen ihn nicht schlafen, und um die gähnende Nichtigkeit seines nebelhaft-riesigen Anklagematerials nothdürftig zu verdecken, machte er bei seiner fruchtbaren Phantasie eine Zwangsanleihe, dachte sich die Herrlichkeiten einer cause célèbre aus, in der alle „Führer" der Sozialdemokratie für seinen Ruhm und seine Beförderung abgeschlachtet werden sollten, und kleidete den kühnen Plan, nach Schluß der Reichstagssession zu „erwägen, ob ꝛc." in Worte, die durch ihre mangelhafte Stilisirung allerdings einen bedenklichen Defekt an Schulerziehung bekundeten.

Wohlan — diese Anklageschrift, in welcher der Elberfelder Staatsanwalt seine phantasievollen Träume und Wünsche dem stummen Papier anvertraut hatte, ist nach dem Gesetze **striktes Amtsgeheimniß;** bei Strafe ist sowohl dem Staatsanwalt und den Richtern als den Angeklagten verboten, den Wortlaut oder Inhalt — auch nur theilweise — in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Wie gesagt — in diesem, mit dem heiligen Siegel des Amtsgeheimnisses siebenmal verschlossenen Schriftstück war der fromme Wunsch des Elberfelder Staatsanwalts vergraben; und für das Reptil des „Hamburger Korrespondent" ist der Wunsch ausgegraben worden, das Amtsgeheimniß, das mit flammendem Schwert dabei stand, hat die Ausgrabung nicht verhindert, es, das heißt seine Hüter, müssen also einverstanden oder mitschuldig gewesen sein. Kurz — das Amtsgeheimniß der Elberfelder Richter und Staatsanwälte ist dem Reptil des „Hamburger Korrespondent" überliefert worden.

Von wem?

Ja: von wem?

Vielleicht wird die Sache klarer, wenn wir eine verwandte Geschichte mittheilen.

Vor Zusammentritt des Reichstags im vorigen Herbst fand in der Wohnung des Genossen Bebel eine Haussuchung statt, bei der verschiedene Briefe polizeilich gemaust wurden.

Gut, vor 14 Tagen wurde der Inhalt eines der gemausten Briefe von einem Reptil der „anständigeren" Sorte veröffentlicht: der „Nationalzeitung" in Berlin.

Außer der Polizei, welche den Brief mauste, und der Staatsanwaltschaft und den Richtern, welchen der gemauste Brief amtlich vorgelegt ward, hatte kein Unbetheiligter Kenntniß von dem Inhalt des gemausten Briefs, der unter dem salomonischen Siegel des Amtsgeheimnisses stand.

Wer hat in diesem Falle das Amtsgeheimniß gebrochen und dem Nationalzeitungs-Reptil den Inhalt des Briefs verrathen?

Wer? Wenn nicht derselbe Lumpazius, doch ein Kumpan dessen, welcher das Amtsgeheimniß an den „Hamburger Korrespondent" verrathen hat.

Im Geffken-Prozeß hat man ähnliche Erfahrungen gemacht. Desgleichen in dem Prozeß gegen Antoine. In beiden letzteren Fällen wanderten die doppelt gemausten (erst den Eigenthümern dann dem Amtsgeheimniß gemausten) Briefe direkt in das Redaktionsbureaux der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", deren Oberdirigent einmal in einer Anwandlung von Wahrhaftigkeit das von Selbsterkenntniß zeugende Wort gelassen aussprach: „Die Politik (wie ich sie betreibe) ist ein Handwerk, das die Oeffentlichkeit nicht verträgt".

Nun — der Bruch des Amtsgeheimnisses wird unter der Leitung des „genialen" Staatsmanns, dessen Handlungen seinem eigenen Geständniß nach das Tageslicht nicht vertragen, systematisch betrieben und gehört zu der herrschenden Regierungskunst, die nur durch solche Niederträchtigkeiten den Bankrott noch für kurze Zeit abwenden kann.

Und das redet von Gesetz! „Die Gesetzlichkeit tödtet uns", sagte einer der Spießgesellen des Bonaparte zur Blüthezeit des letzten französischen Kaiserreichs — die Macher und Stützen des letzten deutschen Kaiserreichs befinden sich genau in derselben Lage — deshalb ihre Ideen- und Interessengemeinschaft mit den Anarchisten."

Soweit die Zuschrift.

Wenn der Einsender von einer Ideen- und Interessengemeinschaft zwischen den heutigen Machthabern und den Anarchisten spricht, so bezieht sich das selbstverständlich nicht auf die von denselben erstrebten Ziele, sondern auf die von ihnen gewünschte Richtung der Entwicklung der Dinge. Und darin hat er unbedingt Recht.

Der Anarchist sagt: Alle Gesetze sind vom Uebel. Denn sie werden von den Starken gemacht, und selbstverständlich werden diese keine Gesetze machen, welche den Schwachen wirklich zu Gute kommen. Kampf daher gegen alle Gesetze, gegen alle auf Gesetzesreformen gerichteten Bestrebungen.

Die heutigen Machthaber sagen es freilich nicht, aber sie betrachten die Gesetze ebenfalls als ein Uebel. Denn so sehr dieselben auch für ihre Interessen zugeschnitten sein mögen, sie setzen doch immer allgemeine Normen fest und legen so der Willkür gewisse Schranken auf. Daher ein beständiger stiller Kampf der Machthaber gegen das Gesetz, auch wenn es selbst von ihnen geschaffen. Und daher weiter ihre ziemlich unverhüllte Sympathie mit einer Richtung, die die Ungesetzlichkeit zum „Prinzip" erhebt.

Umgekehrt müssen — und wir sagen das ohne jede gehässige Nebenabsicht — logischerweise dem Anarchismus diejenigen Machthaber am sympathischsten sein, welche durch Praktizirung der Willkür von oben die Willkür von unten sanktioniren.

Wir Sozialisten gehören nun freilich auch nicht grade zu den Gesetzesanbetern um jeden Preis. Ebensowenig aber bekämpfen wir die Gesetze, blos weil sie Gesetze sind. Wir bekämpfen diejenigen unter ihnen, welche den Schwachen und Unterdrückten ungünstig sind und treten für solche Gesetze ein, welche die Schwachen gegen die Willkür der Starken schützen. Wo die erstere Kategorie vorherrscht — und das ist in Deutschland der Fall — haben daher auch wir nur ein mäßiges Interesse an der „Gesetzlichkeit". Namentlich seit ein infames Ausnahmegesetz uns zu Staatsbürgern zweiter Klasse degradirt.

Was wurde nicht für ein Geschrei erhoben, als in Konsequenz dieses Gesetzes der Wydener Kongreß den Satz vom „gesetzlichen Weg" aus dem Programm der Sozialdemokratie strich! Und doch hieß das nicht, daß man von nun ab ausschließlich oder mit Vorliebe den ungesetzlichen Weg wandeln wolle, sondern lediglich die Ablehnung der Verpflichtung, das Ausnahmegesetz für die, gegen welche es gerichtet ist, als bindend anzuerkennen. Die Streichung war nichts als eine Demonstration, sie hat an den thatsächlichen Verhältnissen gar nichts geändert, sie hätte unterbleiben können und die Dinge hätten doch genau denselben Verlauf genommen, den sie jetzt genommen haben. Die deutsche Sozialdemokratie hat damals nur ausgesprochen, was bereits Thatsache war. Jetzt aber sehen wir dieselben Leute, die über den Wydener Beschluß nicht entrüstet genug thun konnten, Gesetze frech mit Füßen treten, die sie selbst und zwar zu eignem Schutz geschaffen. Für die Bismarck und die übrigen Raubritter, die heute „im Namen des Königs" Gesetze fabriziren, existiren diese nur, so lange sie ihnen selbst nützen, wo sie aber andern zu Gute kommen sollen, da „pfeifen" auch diese Stützen von Staat und Gesellschaft einfach auf das Gesetz.

Wir würden uns einer unverzeihlichen Naivetät schuldig machen, wollten wir gegen die oben geschilderten Infamien feierlichen Protest erheben. Gegen dergleichen Dinge protestirt man nicht, man konstatirt sie und damit basta. Arbeiter, seht, so verfahren die heutigen Regierer, Eure Unterdrücker, Eure „Gesetzgeber". Richtet Euch nicht nach ihren Worten, sondern nach ihren Thaten!

Das Philisterthum in der Frauenfrage.

Antwort auf die Artikel „Die Vergötterung des Weibes".

Als der erste Artikel des Genossen Bax wider die „Vergötterung des Weibes" erschienen war, wurden uns aus Parteikreisen sofort Antworten auf denselben angekündigt; heute, nachdem der letzte Bax'schen Artikel längst erschienen, ist noch keine dieser Antworten eingetroffen. Selbst Genosse Bebel, der von Bax direkt angegriffen worden, hat sich nicht veranlaßt gesehen, eine Erwiderung auf diese Angriffe einzusenden. Wer will, kann daraus den Schluß ziehen, daß es Bax gelungen ist, seine Gegner so zu schlagen, daß sie sich nicht im Stande fühlen, etwas Stichhaltiges gegen seine Argumente vorzubringen, es ist aber auch der Schluß erlaubt, daß ihnen, nachdem sie den Bax'schen Artikel vollständig gelesen, die Ueberzeugung gekommen ist, daß es sich gar nicht lohne, gegen ihn die Feder zu rühren, daß die Bax'schen Ausführungen und Argumentirungen sich selbst widerlegen.

Wie dem nun sei, für die Redaktion des „Sozialdemokrat" ergibt sich daraus die Pflicht, falls sie nicht zu der ersteren Kategorie gehört — und das ist in der That nicht der Fall — selbst das Wort zu ergreifen. Denn sie darf Ausführungen, die sie für grundverkehrt hält, nicht unerwidert im Blatt passiren lassen.

* * *

Bax will, wie der Titel seines Artikels besagt, die „Vergötterung des Weibes" bekämpfen: den „modernen Frauenkultus", die „falschen, faulen, und schlechten" Argumente der „Frauenrechtler". Die Frauen sind nach ihm eine „privilegirte Kaste", und die „Anhänger des Frauenkultus" setzen alle Hebel in Bewegung, „diese Privilegien zu verewigen".

Werfen wir jedoch die Frage auf, worin diese „Privilegien" denn bestehen, so weiß uns Bax nichts Anderes ins Feld zu führen als einige Gesetze zum Schutz der Frauen gegen Willkürakte ꝛc. von Seiten der Männer.

Diese Schutzgesetze gehen aber zufällig alle von der, gerade von Bax so eifrig verfochtenen Auffassung aus, daß die Frau dem Manne untergeordnet sei: sie sollen das Korrektiv bilden gegen diese Unterordnung, wie man Gesetze hat zum Schutz der Arbeiter gegen Ueberausbeutung, zum Schutz der Thiere gegen Grausamkeit u. s. w. u. s. w. Nach Bax wären daher auch die Arbeiter heute schon eine „privilegirte Kaste", ebenso die Thiere, kurz alle durch die Gesetzgebung gegen Vergewaltigungen beschützten lebenden Wesen. Genau so wie er in Bezug auf die Frauenfrage, argumentiren unsere Bourgeois in Bezug auf die Arbeiterfrage. Nach ihrer Darstellung sind sie eigentlich die Unterdrückten, und an Beispielen, die das scheinbar beweisen, fehlt es durchaus nicht.

Hängt nicht in der That hin und wieder der Unternehmer von dem guten Willen seiner Arbeiter ab? Und lassen ihn die Arbeiter das nicht gelegentlich recht deutlich empfinden? Jeder unbefangene Kenner wird das ohne Widerrede zugeben. Ja, er wird auch zugeben, daß die Arbeiter dabei bisweilen recht hart und rücksichtslos verfahren, daß sie dem schwächeren Unternehmer verwehren, was sie bei dem stärkeren dulden. Aber alle diese Fälle sind Ausnahmen, welche die Thatsache nicht umstoßen, daß die Arbeiter als Klasse unterdrückt und ausgebeutet sind, und ihre Emanzipation von dieser Ausbeutung und Unterdrückung mit aller Energie angestrebt werden muß.

Uebrigens wie es der Bourgeois in Bezug auf die Arbeiterfrage an Uebertreibungen der schlimmsten Art nicht fehlen läßt, so auch Freund Bax, wo es sich für ihn darum handelt, die Nichtsnutzigkeit der bestehenden „Privilegien" der Frauen darzulegen.

So weiß oder sagen wir lieber, sucht er sogar einen Artikel der englischen Kriminalgesetzgebung, der Mädchen unter 16 Jahren vor dem Mißbrauch durch Wüstlinge schützen will, dadurch zu verdächtigen, daß er eine „gut konservirte Frau von 36 Jahren" ins Feld führt, die einen unglücklichen Mann, den sie „verführt", dadurch ins Gefängniß bringen „könnte", daß sie vor Gericht den „Vorwand" erhebt, „sie sei noch keine 16 Jahre alt".

Wir wollen gar nicht von der inneren Unwahrscheinlichkeit dieses Beispiels reden, es wird durchaus nicht beweiskräftiger, wenn wir die betreffende „Verführerin" 26, 30, ja nur 17 Jahre alt sein lassen. Denn Erstens beweisen — wie Bax bei andern Gelegenheiten sehr gut zu betonen weiß — Ausnahmen nichts gegen die Regel, und dann ist es überhaupt ungereimt, mit einem Gesetz zum Schutz von Minderjährigen — so unpraktisch es auch sein mag — irgend etwas in Bezug auf die Frauenfrage beweisen zu wollen.*)

Wir müssen und wir können es uns versagen, auf die übrigen Beispiele einzugehen, aus denen Bax den Beweis herleiten will, daß die Frauen eine „privilegirte Kaste" seien. Denn selbst wenn sie wahr wären, — was wir bei Einzelnen indeß lebhaft bezweifeln — würde aus ihnen nur hervorgehen, daß in einzelnen Fällen zum Schutz der Frauen geschaffene Gesetze in Ungerechtigkeiten gegen die Männer umschlagen können. Das ist aber eine Erscheinung, die gar nichts mit der eigentlichen Frauenfrage als Theil der großen sozialen Frage unsrer Zeit zu thun hat. Daß Bax sich auf diese kleinen Anomalien verbeißt und sie als maßgebend für die Beurtheilung der Frauenfrage in's Feld führt, zeigt, daß er derselben als echter rechter Philister gegenübersteht. Denn das ist das charakteristische Kennzeichen des Philisters, daß er über den kleinlichen Nebenerscheinungen den Blick und das Verständniß für das Wesentliche, das große Ganze, vollständig verliert.

Ausgeschlossen von der Theilnahme an der Gesetzgebung, ausgeschlossen von der Verwaltung, von fast sämmtlichen höheren Berufen, selbst im bürgerlichen Leben allen möglichen Beschränkungen unterworfen, sollen die Frauen eine „privilegirte Kaste" sein! Es gehört mehr wie blos Gegnerschaft gegen „Frauenvergötterung" dazu, so etwas zu behaupten.

Ziehen wir die Quintessenz des Bax'schen Artikels, so lautet sie: der Frau weder Schutz, noch Rechte. Die Frau ist dem Mann in jeder Beziehung untergeordnet, sie ist zu Leiden geboren und zu größeren Leiden qualifizirt. Alle höheren Berufe bleiben ihr verschlossen, sie begnüge sich mit den niederen und dem, „einen Bestandtheil im Leben des Mannes zu bilden." Ist sie damit zufrieden, so gestehen wir ihnen allergnädigst zu, daß auch wir „keine Frauenhasser" sind.

Die geschworenen Feinde der Arbeiteremanzipation sind bekanntlich gleichfalls keine Arbeiterhasser. Im Gegentheil, sie sind allesammt große „Arbeiterfreunde." Die vorgeschrittenen Arbeiter bedanken sich aber schönstens für diese Freundschaft.

Als eine der verwerflichsten Schlechtigkeiten der „Frauenrechtler" bezeichnet es Bax, daß dieselben für die „emanzipirte" Frau das „Recht" verlangen,

> „in den öffentlichen Angelegenheiten zu dominiren, die erste Geige in Berufen wie Medizin, Rechtskunde u. s. w. zu spielen. Berufe, die eine „achtbare" soziale Stellung bieten und in der heutigen Gesellschaft meist ein behagliches Leben sichern."

„Das," ruft er entrüstet aus, „ist die Gleichheit, „die man anstrebt." Von Ansprüchen der Frau auf den Militärdienst, oder auf den der öffentlichen Sicherheit und dergleichen ungemüthliche Dinge" haben „wir noch nie etwas gehört."

Wieder der richtige Philisterstandpunkt. Jede Emanzipationsbewegung ist noch mit solchen Redensarten bekämpft worden. „Ihr wollt die warmen Plätzchen einnehmen, die wir bis jetzt allein inne gehabt."

Schreckliches Verbrechen der Frauen, und noch schrecklicheres, allen-

---

*) Uebrigens finden wir die Vorschrift, daß in den angeführten Fällen die Beweispflicht auf der Seite der Herren der Schöpfung liegt, sehr wohl berechtigt. Andernfalls brauchten die Wüstlinge, die Mädchen von 14, 13, ja, wie es schon vorgekommen ist, 12 Jahren und darunter — mißbrauchen, nur zu erklären, es sei ihnen „gesagt" worden, das Mädchen sei über 16 Jahre alt, um straffrei auszugehen.

falls sich für einen feschen Soldaten, nicht aber für das Soldatenspielen zu begeistern!

Doch Scherz bei Seite. Es ist nicht einmal richtig, daß nur die angenehmen Berufe, die ein behagliches Leben sichern, von den Vertretern der Frauenemanzipation beansprucht werden. Ehe wir indeß auf diese Frage eingehen, noch eine Vorbemerkung.

Bax macht sich seine Angriffe dadurch sehr leicht, daß er fortgesetzt alle Gegner der heutigen untergeordneten Stellung der Frau in einen Topf wirft. Bourgeoisfrauenrechtler der verschiedensten Schattirungen, sozialistische Vorkämpfer für die Befreiung der Frau sind für ihn Eine Rotte Korah; was die Einen geschrieben, müssen die andern verantworten und umgekehrt. Dadurch kommt er in die angenehme Lage, ihnen allen die schönsten Widersprüche vorwerfen zu können. Es gibt extreme Frauenrechtler, welche der Frau keinen Beruf, selbst den gefährlichsten und unangenehmsten nicht, verschlossen wissen wollen. Die Frau soll nach ihnen Grubenarbeiten verrichten dürfen, auf Hochbauten arbeiten, an der Drehbank stehen, genau so wie die Männer, aber auch wie die Männer nach bestandenem Examen als Arzt, Advokat praktiziren ꝛc. ꝛc. Wir Sozialisten gehen nicht so weit, wir erkennen der Gesetzgebung das Recht zu, die Beschäftigung von Frauen in gewissen Industrien zu verbieten, z. B. in solchen, deren Betrieb erfahrungsgemäß die Frau unfähig macht, gesunde Kinder zu erzeugen ꝛc. Man mag über jeden der beiden Standpunkte urtheilen wie man will, aber zusammenwerfen darf man sie nicht. Der Eine geht von der bürgerlichen Gleichheitsidee aus, der andere, was Bax ganz unbekannt zu sein scheint, von der ökonomisch-sozialen Entwickelung der modernen Gesellschaft. Die Frauenfrage vom sozialen Gesichtspunkt aus zu beleuchten, fällt ihm überhaupt nicht ein.

Den Zulaß zu den unangenehmen Berufen braucht Niemand für die Frauen zu verlangen, den räumt ihnen die bestehende Gesellschaft mit Vergnügen ein, so weit sie sie nicht schon in deren Dienst gepreßt hat! Es war wirklich nöthig, das Soldatenspielen anzuführen und den Dienst als Polizisten; denn von ihnen abgesehen, gibt es vielleicht keinen untergeordneten Beruf, in den nicht bereits die Frau eingedrungen wäre. Die größten, anstrengendsten, die abstoßendsten, gesundheitsschädlichsten Arbeiten werden heute in einer ganzen Anzahl nur, in den übrigen mit von Frauen verrichtet. Und wenn der große Generalkrach, an dessen Zustandekommen sämmtliche Gottesgnadenhäupter Europas so eifrig arbeiten, noch etliche Jahre auf sich warten läßt, so können wir es bei den wachsenden Anstrengungen des Militärmolochs vielleicht doch noch erleben, daß auch der letzte Wunsch Bax's in Erfüllung geht und man auch die Frauen zum Wehrdienst einexerzirt.

Jedenfalls ist die Thatsache, daß die Frauen nicht Soldat werden, absolut kein Grund, ihnen den Zugang zu den höheren Berufen zu verweigern. Fällt es doch keinem vernünftigen Menschen ein, denselben bei Männern vom Tragen des bunten Rocks abhängig zu machen.

Bleibt also nur der Einwand der mangelnden „Befähigung". Würde er zu liefern sein, so wäre er auch für uns maßgebend. Aber auch nicht der Schatten eines Beweises ist dafür erbracht. Was mit dem Hinweis auf die physiologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau, Größe des Gehirns, behauptet worden ist, ist viel zu vager Natur, um zu irgend einer Norm Handhabe zu bieten. Allen diesen Theorien steht die nun bereits in unzähligen von Fällen durch die Thatsachen erwiesene Erfahrung gegenüber, daß kein menschlicher Wissenszweig so hoch ist, daß nicht Frauen in ihm alles erlernen können, was man überhaupt erlernen kann. Frauen haben in der Philologie, in der Mathematik, in den Naturwissenschaften und der Medizin, in der Philosophie — kurz in allen Fächern des Wissens brillante Examen abgelegt, oft unter Verhältnissen, die so ungünstig wie nur möglich waren. Frauen haben als Aerztinen, als Anwälte, als Dozenten schon Vorzügliches geleistet, sich als Verwaltungsbeamte, als Leiter geschäftlicher Unternehmungen bewährt — mit einem Wort, bewiesen, daß sie denjenigen Anforderungen gewachsen sind, die man vernünftigerweise als Vorbedingung der Zulassung zu den höheren Berufen zu stellen berechtigt ist.

Aber sie haben keine schöpferischen Genies ersten Ranges unter sich aufzuweisen! Merkwürdiger Einwand, der uns mit unfehlbarer Regelmäßigkeit überall begegnet, wo es sich um die Emanzipation, um die Anerkennung bisher in Abhängigkeit gehaltener Elemente handelt. Selbst angenommen, daß es der Frau wirklich unmöglich ist, diejenige Höhe des Wissens und Könnens zu erreichen, die von einzelnen Männern erreicht wurde, so ist das noch kein Grund, sie noch fernerhin in derjenigen Abhängigkeit zu halten, in der sie bis heute gehalten wurde und noch gehalten wird, künstliche Schranken fortbestehen zu lassen, die eine wirkliche Probe auf die Richtigkeit dieser Behauptung bisher verhinderten.

„O", sagt Bax salbungsvoll, „diese künstlichen Schranken haben in einzelnen Zeitläuften nicht bestanden und bestehen in verschiedenen Zweigen der Künste und Wissenschaften auch heute nicht, und doch haben die Frauen keinen Dante, keinen Raphael, keinen Mozart aufzuweisen. Und er weist auf die griechischen Hetären, die Hetären der römischen Kaiserzeit, die Frau im heutigen England und Amerika hin.

Es ist sehr schwer, bei solcher Argumentirung ernst zu bleiben. Weil einzelne Hetären trotz ihres Berufes hohes Verständniß für die Wissenschaften und schönen Künste an den Tag legten, scheint Bax anzunehmen, daß die Hetäre überhaupt für diese erzogen wurde und nicht dazu, die Sinnlichkeit der Männer zu reizen.

Das psychologische Moment in der Erziehung ist für ihn überhaupt nicht da. Er nimmt die Dinge rein äußerlich, wie sie sich scheinbar darstellen, und leitet so aus ihnen seine Schlüsse her. Daß die Frau, seit wir überhaupt eine Geschichte kennen, in der Abhängigkeit und für die Abhängigkeit erzogen wurde, daß ihre Erziehung geflissentlich darauf gerichtet war, das ernsthafte Denken zu unterdrücken, daß sie von Jugend auf für den Mann, sei es als seine Magd oder als sein Spielzeug, erzogen wurde, darüber geht er mit Seelenruhe hinweg, versagt es sich aber nicht, den Frauen vorzurechnen, daß sie vom Drechseln lateinischer Verse verschont geblieben. Als ob es nicht noch Geisttödtenderes im Unterricht gäbe.

Die Ignorirung der erklärenden Umstände bei der Beurtheilung der von ihm in's Feld geführten Thatsachen tritt auch frappant zu Tage, wo Bax den Versuch macht, aus der angeblichen größeren Lebenskraft der Frau einen Beweis für ihre Inferiorität gegenüber dem Mann herzuleiten. Er nimmt einzelne ihm grade in den Kram passende Beispiele und verallgemeinert sie ohne Weiteres für seine Zwecke. Nun weist wirklich die Statistik in einer Reihe von Kulturstaaten einen Ueberschuß an weiblicher Bevölkerung auf, während Knaben zahlreicher geboren werden als Mädchen. Aber wie viele Thatsachen sozialer und politischer Natur tragen dazu bei, diese Erscheinung herbeizuführen! Auswanderung und Krieg sind die am öftesten zitirten, es gibt aber noch eine ganze Reihe anderer. Von Jugend auf setzt sich heute der Mann größerer Lebensgefahr aus, als das Weib, nicht immer grade im Interesse der Gesellschaft. Auch lebt im Allgemeinen die Frau viel mäßiger als der Mann, was entschieden ihre Widerstandsfähigkeit erhöht. Die Statistik ist noch nicht soweit entwickelt, allen diesen Umständen genügend Rechnung zu tragen, wir kennen sie aber und müssen sie daher in Betracht ziehen. Von alledem bei Bax kein Wort. Er nimmt die rohe Thatsache und zieht daraus Schlüsse, die einer Vertheidigung der Brutalität Frauen gegenüber sehr nahe kommen. Aber er ist beileibe kein Frauenhasser.

Am Ende seiner Ausführungen wird unser guter Feind der Frauenvergötterung mit einem Male „fromm". Er zitirt Schopenhauer, der das Weib die „Lebensschuld" mit ihrer Unterwürfigkeit unter den Mann bezahlen läßt, und findet mit ihm, daß der Mann der „wahre Mensch", das Endziel, der „Telos" der Dinge sei. Einen Beweis dafür gibt es natürlich nicht, wir müssen es glauben.

Nicht doch, auch hier weiß Bax Rath. „Kann irgend Jemand", fragt er, „sich das Weib als unabhängig existirendes Wesen vorstellen, sei es einzeln als Persönlichkeit oder kollektivistisch als Geschlecht?"

Das kann Niemand, und wir „Frauenvergötterer" sind geschlagen. Nur eine Frage sei uns noch gestattet. Wie stellt sich Bax den Mann als unabhängig existirendes Wesen vor, „sei es einzeln als Persönlichkeit, oder kollektivistisch als Geschlecht?" Wir gestehen, daß wir das ebensowenig vermögen, wie das Erstere. Vorausgesetzt, daß der Satz nicht auf die größere Selbstständigkeit abzielt, die dem Mann die gesellschaftlichen Zustände ermöglichen, wie sie sich historisch entwickelt haben. Uebrigens spielt trotz ihrer der „an und für sich" bestehende Mann, d. h. der Junggeselle, meist eine recht klägliche Figur.

Wir sind am Schluß. Fassen wir unser Urtheil über die Bax'sche Darstellung der Frauenfrage noch einmal zusammen. Wir haben gesehen, daß er dieselbe in einseitigster Weise als eine Bewegung für die Privilegien einer schon bevorrechteten Kaste oder Klasse auffaßt. Die heutige Bourgeoisfrau ist ihm die Frau überhaupt. Die Proletarierin, die wirkliche Arbeiterin, wird nur angeführt, um gegen die Bourgeoisfrau zu zeugen, ebenso die Frau der Vergangenheit gegen die Frau der Gegenwart. Dabei wird aber weder den Verschiedenheiten der sozialen, noch denen der historischen Zustände Rechnung getragen, eine Entwickelung gibt es in der Frauenfrage überhaupt nicht. Was dabei herauskommen muß, liegt auf der Hand. Das individuelle Gefühl entscheidet, und Bax, den einzelne Ungerechtigkeiten oder Unzuträglichkeiten, die sich aus der falschen Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft ergeben, ganz besondere Schmerzen verursachen, nimmt diese Schmerzen zum Maßstab seines Urtheils über die ganze Frauenbewegung.

Das ist, wir wiederholen, der Standpunkt des Philisters. Auch der Philister denkt, wenn er von Frauenemanzipation hört, nur an die lächerlichen Uebertreibungen, die hier und da vorgekommen sind, oder wohl noch vorkommen. Genau so wie er vom Sozialismus nur die Aeußerlichkeiten begreift, derselbe ihm gleichbedeutend ist mit Mord und Brand, mit allgemeiner Theilung und roher Gleichmacherei. Aber die Macht der Dinge ist stärker als das Vorurtheil des Philisters. Er mag spotten oder schimpfen, Polizei und Gesetzgebung anrufen, er wird das Gespenst des Sozialismus nicht los. Immer näher rückt ihm derselbe auf den Leib und zwingt ihn, endlich zu erkennen, daß er Fleisch und Blut hat, eine Realität, eine Nothwendigkeit ist.

Und ebenso ergeht es ihm mit dem speziellen Theil der sozialen Frage, den man Frauenfrage nennt. Der Zersetzungsprozeß der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft hat bei der Stellung, welche die althergebrachte Doktrin der Frau anweist, nicht Halt gemacht, er hat auch die bisher geschützte Frau der bürgerlichen Klasse ins Erwerbsleben geschleudert und damit den Bestrebungen nach sozialer Befreiung der Frau eine Basis geliefert, die allen Einwendungen spottet. Gleichzeitig schafft die ökonomische Entwickelung der Gesellschaft aber auch die Bedingungen, unter denen diese Befreiung sich vollziehen kann. Die Frauenfrage ist längst über das Stadium einer bürgerlichen Spielerei hinausgewachsen, sie ist ein Problem, das sich mit jedem Tag mehr der Gesellschaft aufdrängt und daher mit Ernst erforscht und behandelt werden muß. Wie in jeder großen Bewegung geht es auch bei ihr nicht ohne Uebertreibungen, wie in jeder revolutionären Bewegung — denn das ist sie — nicht ohne Unbequemlichkeiten für die bisher Privilegirten ab. Das mag den Philister sehr betrüben, wer frei von Vorurtheilen ist, freut sich des Fortschritts, auch wenn dabei manche Gottähnlichkeit zum Teufel geht.

Sozialpolitische Rundschau.

London, 24. April 1889.

— **Die Feigheit des deutschen Bürgerthums** zeigt sich unter Anderem in der Bestissenheit, mit welcher es sich jetzt über den Beschluß der Reichsbeschwerdekommission in Sachen der „Berliner Volkszeitung" selber zu täuschen versucht. Es wird nämlich hartnäckig behauptet, durch die Motivirung sei festgestellt, daß die „Volkszeitung" auf Grund des Sozialistengesetzes nicht verboten werden könne; zwar seien in der „Volkszeitung" sozialdemokratische Umsturzbestrebungen erkannt worden, jedoch nicht in solcher Quantität oder Qualität, daß sich die Berechtigung eines Verbots daraus herleiten lasse.

Das ist eine ganz falsche, und wie wir überzeugt sind, eine bewußt falsche Auffassung des Entscheides der Reichsbeschwerde-Kommission. Die feigen Philisterorgane schließen absichtlich die Augen, um den gähnenden Rachen nicht zu sehen, der sich vor ihnen geöffnet hat. Die „Volkszeitung" selbst macht sich keine Illusionen — sie weiß, daß der einzige Tadel, der die Berliner Polizeidirektion in dem Bescheide der Kommission getroffen hat, der ist, täppischer Weise eine falsche Nummer verboten zu haben, und daß das nächste Mal eine richtige Nummer gepackt werden wird.

Der „Frankfurter Ztg." entlockte die gleiche Erscheinung — wir meinen die Feigheit des deutschen Bürgerthums — jüngst folgenden Klage-Artikel:

„Unsere Tage stellen auch die eifrigsten Jünger der Kunst des „nil admirari" (Sich über nichts wundern) auf harte Proben. Meldungen, die man noch vor Jahresfrist für schlechte Scherze gehalten haben würde, finden nicht nur Glauben, sondern werden auch mit einem Ernst besprochen, der sich wie ein blutiger Hohn auf die Rechtsbegriffe und auf den Fortschritt des Jahrhunderts ausnimmt. Was aber das Schlimmste ist, das Bürgerthum, das auf seinen Liberalismus pocht, nimmt dergleichen mit einer Stumpfheit und Gleichgiltigkeit hin, wie sie in Deutschland seit Beginn der Fünfziger Jahre nicht erlebt worden ist. Damals wußte die Reaktion in dieser Atmosphäre vortrefflich zu gedeihen; sollte ihr das jetzt weniger gelingen? Wir fürchten, die letzten Dinge werden schlimmer sein, als die ersten waren, denn in den Fünfziger Jahren war die Abgestumpftheit des Bürgerthums eine Folge der erlittenen Niederlage, heute erscheint sie als eine Frucht des „nationalen" Aufschwunges, als der realpolitischen Weisheit letzter Schluß.

„Wir wollen etliche Proben herausgreifen. Da ist der Entwurf eines Gesetzes zur Knebelung jeglicher Opposition; welche tiefgehende Bewegung würde ein solcher gegen die freie Meinungsäußerung gerichteter Anschlag noch vor wenigen Jahrzehnten hervorgerufen haben! Man erinnere sich des Schreies der Entrüstung, der 1863 die preußische Preßordonnanz, die erste Verfassungswidrigkeit der Bismarck'schen Aera, begleitete, und der Wandel der Zeiten und Menschen tritt grell hervor. Nirgends regt es sich heute, es ist, als sei dem deutschen Volke die Bedeutung des freien Wortes für die politische und soziale Entwickelung aus dem Geiste geschwunden, als erblicke es in der Presse nicht mehr die Verfechterin seiner Rechte, sondern nur noch eine lästige Mahnerin, deren Schweigen ihm angenehme Ruhe bereiten werde. Was die nationale Machtanbetung nicht thut, das bewirkt die Furcht vor der Sozialdemokratie; zwischen diesen beiden Steinen wird gerieben, was sich einst stolz bürgerliches Bewußtsein nannte und wehrhaft und kampfbereit auf der Zinne der Partei stand, um jeden Angriff abzuschlagen. Jetzt ist der Wall verödet, wenn die Bresche freiliegt, wird es zu spät sein zum Handeln und — zur Reue. . . ."

Das volksparteiliche Blatt bespricht dann weiter den Versuch, aus der Kritik Wilhelm I. eine Belehrung Wilhelm II. herauszustaatsanwälteln, sowie den Plan, die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie für einen Geheimbund zu erklären, und schließt:

„. . . Für uns ist nur Eines vorerst klar, daß wir es hier nämlich mit einem System zu thun haben, das einen doppelten Zweck verfolgt, einmal die öffentliche Meinung auf angebliche Lücken in unserem Strafrecht hinzuweisen und sie zugleich **einzuschüchtern**, daß sie es nicht wagt, gegen die Versuche, diese Lücken auszufüllen, sich ernstlich zur Wehre zu setzen. Die Staatsanwaltschaften experimentiren — ob auf Anweisung oder aus eigener Angebung bleibe dahingestellt — einstweilen mit den gewagtesten Auslegungen der Gesetze; gelingen die Versuche, so ist ja die Bahn frei, mißlingen sie, so ist damit der Beweis erbracht, daß Hindernisse vorhanden sind, die in gesetzlicher Weise aus dem Weg geräumt werden müssen, wenn die „Grundlagen der Staatsordnung" wirksam geschützt sein sollen. Eine servile Presse unterstützt diese Experimente durch den lauten Ruf, das öffentliche Wohl müsse als die höchste Richtschnur im Staatsleben gelten, das gebildete Bürgerthum aber läßt sich patriotisch in's Bockshorn jagen durch die Vorführung angeblicher wilder Exzesse, zu denen die Freiheit der Presse in Deutschland die Geister der Opposition angereizt habe. So wird die Stimmung präparirt für die Knebelung der öffentlichen Meinung: der gutgesinnte Bürger soll sich freuen, daß ihm Niemand etwas anhaben, sein Recht keine Gewalt antasten will, und er freut sich wirklich, bis — eines schönen Tages auch ihm der Knebel auf dem Mund sitzt und selbst am Stammtisch, wo man ja auch vor Denunzianten nicht ganz sicher ist, nicht von ihm weichen will. Dann soll — die Presse helfen, die er selbst mit erschlagen hat, aber „die Klage, sie weckt die Todten nicht auf."

Das ist sehr richtig, und namentlich ist es der am Schluß zitirte Vers: „Die Klage, sie weckt die Todten nicht auf." — Die Klage der Frankfurterin und der übrigen bürgerlich demokratischen Blätter weckt den im deutschen Bürgerthum erstorbene Sinn für Freiheit und Recht ebenfalls nicht auf, er hat aufgehört, zu den Größen zu zählen, die in politischen Berechnungen in Betracht gezogen werden. Zum Glück ist darum aber die Sache der Freiheit und des Rechts nicht auch zugleich verloren, ihre Partei lebt, und wenn sie auch noch nicht stark genug ist, den Rückwärts-Elementen das Handwerk zu legen, so ist sie doch im steten Wachsthum begriffen und voll frischer, fröhlicher Kampfeslust, denn — die Klagen, sie wecken die Todten nicht auf.

ǂ **Die Statistik** ist den Vertretern der bestehenden Gesellschaftsordnung ein Dorn im Auge, weil sie durch Feststellung und systematische Ordnung der Thatsachen die Richtigkeit der sozialdemokratischen Lehre beweist, und die Gemeinschädlichkeit der heutigen Ordnung der Dinge jedem Denkfähigen klar macht. An keinem Zweige der Wissenschaft wird deshalb auch so viel herumgefälscht, wie an der Statistik; höchstens noch in der Geschichte. Nicht zufrieden damit, die Statistik auf alle mögliche Weise zu beschränken, sie von Gebieten fernzuhalten, deren Beleuchtung man in ganz besonderem Grade zu fürchten Grund hat, gibt die offizielle, patentirte Wissenschaft sich auch die erdenklichste Mühe, die in ihren Kram nicht passenden Thatsachen, welche trotzdem zu Tage gefördert werden, entweder dem großen Publikum verborgen halten, oder sie ihm nur verdreht, verstümmelt oder in einer Zubereitung zugänglich machen, die das eigentliche Wesen und die Bedeutung nicht erkennen lassen.

Selbst Männer, die auf ihren wissenschaftlichen Ruf einigen Werth legen, wie Professor Conrad in Halle tragen dem Fälschungs- und Verschleierungs-Bedürfniß der heutigen Gesellschaft Rechnung.

Im neuesten Heft seiner „Tagebücher für National-Oekonomie und Statistik" veröffentlicht er z. B. eine vergleichende Berechnung, welche Professor Soetbeer in Göttingen nach der Statistik der Klassen- und Einkommen-Steuer über das Volkseinkommen in Preußen in den Jahren 1876 und 1888 angestellt hat. Die Einkommen sind so berechnet, daß zu den Veranlagungen ein Zuschlag von 25 pCt. und in den Steuerklassen über 100,000 Mark ein Zuschlag von 10 pCt. gemacht ist. Darnach ergibt sich: **1876:** Gesammt-Einkommen der Besteuerten 7857,2 Millionen Mark; Einkommen der Klassen mit Einkommen über 6000 Mark 958,5 Millionen, das Verhältniß also 100,0:12,2. **1888:** Gesammt-Einkommen 9332,1 Millionen Mark; Einkommen der Klassen mit Einkommen über 6000 Mark 1390,2 Millionen Mark, das Verhältniß also 100,0 : 14,9.

Hieraus erhellt mit einer nicht mißzuverstehenden Deutlichkeit, daß der Antheile der reichen Leute am sogenannten National-Reichthum und National-Einkommen seit 1876 erheblich zugenommen hat.

Die sogenannte „Fürsorge für den armen Mann", die der leitende Gedanke der herrschenden Wirthschaftspolitik sein muß, stellt sich sonach ziffernmäßig als Fürsorge für die Reichen, d. h. als eine unverschämte Lüge und Heuchelei heraus, was die Sozialdemokraten von Anfang an behauptet hatten und für welche richtige Behauptung sie manches Jährchen Gefängniß haben verbüßen müssen. Man erinnere sich nur der Prozesse auf § 131, die während mehrerer Jahre — namentlich in Sachsen — epidemisch waren, ehe der Paragraph 131 durch die — Dank den Handlangerdiensten des Reichsgerichts — noch bequemeren §§ 128 und 129 abgelöst worden ist.

Indeß, die obigen Ziffern sind noch nicht die lehrreichsten. Professor Soetbeer hat auch die Kernfrage untersucht, ob die kleinsten oder die größten Vermögen sich stärker vermehrt haben. Und hier kommt der Herr Professor denn genau zu denjenigen Resultaten, die jedem Kenner der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Wirksamkeit von vornherein selbstverständlich sein mußte.

Wie weiß er das fatale Ergebniß aber zu verhüllen! Doch lassen wir ihm zunächst selbst das Wort:

„Nach der obigen Aufstellung — der Klassen- und Einkommenstatistik — beliefen sich die Einkommen der bedürftigen Klassen auf 47,7 Prozent des Gesammt-Einkommens der Bevölkerung. Auf die Klasse B, die der kleineren Einkommen von 526 bis 2000 Mark, entfällt sowohl hinsichtlich der Zahl der Censiten (Eingeschätzten) als auch der Summe der Einkommen mehr als die Hälfte des Ganzen. Ihre absolute Zunahme von 1876 bis 1888 (von 4,704,757 Censiten mit 4354,4 Millionen Mark Einkommen auf 5,259,805 Censiten mit 4805 Millionen Mark) um bezw. 11,6 Prozent und 10,1 Prozent bleibt freilich etwas zurück im Verhältniß zur Zunahme des Ganzen."

Ehe wir diese Ziffern betrachten, müssen wir uns die Thatsache in's Gedächtniß rufen, daß 77,6 Prozent der eingeschätzten Bevölkerung, d. h. 776 von 1000 Personen in Preußen unbesteuert sind, weil sie ein geringeres Einkommen als 526 Mark jährlich besitzen. Die „kleineren Einkommen von 526 bis 2000 Mark" gehören demnach schon dem unteren Mittelstand, den gemeiniglich sogenannten „kleinen Leuten", deren Zahl sich in den Jahren von 1876 bis 1888 „nicht im Verhältniß zur Zunahme des Ganzen" vermehrt hat. Mit andern Worten: die Zahl der sogenannten kleineren Leute hat relativ, d. h. im Verhältniß zur Gesammtzahl der Besteuerten, welche 22,4 Prozent der Gesammtbevölkerung betragen, abgenommen, der untere Mittelstand geht also mehr und mehr zurück.

Herr Professor Soetbeer weiß sich jedoch über diese, den Lobrednern der heutigen Zustände so fatale, und den Sozialdemokraten gegenüber so hartnäckig geleugnete Thatsache mit jener, der privilegirten deutschen Wissenschaft eigenen Raschalance hinweg zu setzen.

Das „freilich" am Ende des obigen Zitats bereitete den aufmerksamen Leser schon auf ein sophistisches Professoren-Kunststückchen vor; und der Herr Professor täuscht diese Erwartung auch nicht. Es folgt das übliche „aber": „Aber dies — nämlich der relative Rückgang des unteren Mittelstands — wird erfreulicherweise dadurch bewirkt, daß die höheren Einkommenklassen Oasis Feine noch bedeutendere Steigerung aufweisen".

Dieses „erfreulicherweise" ist köstlich. Es ist die pangloss'sche Zufriedenheit der deutschen Patent-Wissenschaft mit Allem, was da ist. Nur daß diese neumodische Panglosse mit den gehaltserhöhungsdurstigen Taschen und den ordenshungrigen Knopflöchern nicht Opfer einer utopistisch-ideologischen Marotte sind wie der ehrliche Dr. Pangloß Voltaires. Behüte — diese Barschen sind nicht in Selbsttäuschung befangen, sie kennen die Wahrheit, verschweigen sie aber aus Berechnung in ihrem persönlichen Interesse, im Interesse ihrer Klasse.

In Wirklichkeit sind die Resultate, zu denen Professor Soetbeer gelangt ist, die denkbar ungünstigsten für die heutige Ordnung der Dinge. Seine Zahlen beweisen, so handgreiflich es überhaupt bewiesen werden kann, daß der Mittelstand mehr und mehr zersetzt, und in das Proletariat hinabgeschleudert wird, wohingegen die Vermögen der höchsten Klassen — nach Soetbeer's Berechnungen — bis zu 56 Prozent zugenommen haben.

Kann es eine deutlichere Sprache geben?

Zersetzung und Vernichtung des Mittelstandes und Züchtung von Millionären und Proletariern.

Und das nennt Professor Soetbeer mit Professor Conrad's Billigung: „erfreulich".

Ja — erfreulich ist es — jedoch nicht für die Lobredner und Stützen der heutigen Gesellschaft, sondern für uns, die bereit dastehenden Todtengräber des Kapitalismus.

Der Mittelstand ist der Pfeiler, auf welchem unsere bürgerliche Gesellschaft ruht — und diesen Pfeiler unterwühlen in emsigem Eifer die Ratten des Kapitalismus, so daß im eigentlichsten Sinne des Wortes die bürgerliche Gesellschaft durch Selbstmord enden muß.

So will es die eherne Logik der Thatsachen, wie sie sich in der Statistik offenbart. Die Japanesen nennen den von der Regierung befohlenen Selbstmord den Harikiri, zu deutsch die glückliche Erlösung.

Das Proletariat sieht fröhlichen Sinns der Rattenarbeit zu und erwartet sehnsuchtsvoll die Stunde der glücklichen Erlösung!

— **Gott hat's gewollt** und die von Gott eingesetzte Obrigkeit hat's verschuldet. In seinem Ukas über den Untergang der deutschen Kriegsschiffe vor Samoa behauptete Wilhelm II., daß „Gottes Wille" den auf diesen Schiffen stationirten Mannschaften das Leben genommen habe und spricht sein „Bedauern" darüber aus. „Das ist," bemerkt das „St. Louis Tageblatt" „ein Frevel gegen Gott. Ueber „Gottes Willen" hat sich Niemand „bedauernd" auszulassen. Da Gott allweise, allgütig u. s. w. ist, so muß er wohl am besten wissen, was sich schickt." Gegenüber „Gottes Willen" gibt es nur die Worte Hiob's: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt."

Unser leider recht gottloses Bruderorgan, das „Phil. Tageblatt", schreibt die Katastrophe, der so viele wackere Seeleute zum Opfer gefallen, ganz anderen Ursachen zu. In einem sehr bemerkenswerthen Artikel „Der Engländer kam davon" führt es aus:

„Das einzige englische Schiff, das bei Ausbruch des Sturmes im Hafen lag, kam davon.

„Das war kein Zufall, sondern ein Beweis der Geschicklichkeit und Erfahrenheit der Engländer und vom Gegentheil der Deutschen und Amerikaner. Apia hat so gut wie keinen Hafen; was so genannt wird, das ist nicht viel mehr als eine offene Rhede, die von niederen Korallen-Klippen umgeben wird, über welche der Sturm fast ungehindert hereinbricht.

„In den Tropen erheben sich plötzlich fürchterliche Stürme, die in der Samoa-Gruppe in die Zeit vom November und April fallen. Handelsschiffe halten sich ohne die zwingendste Nothwendigkeit daselbst während dieser Zeit nicht auf. Dampfschiffe bleiben unter Dampf und entfernen sich sogleich aus dem Hafen, wenn der Sturm sich erhebt. Der Engländer that es und rettete sich.

Abgesehen von der Unerfahrenheit oder Nachlässigkeit der Kommandeure der deutschen und amerikanischen Kriegsschiffe trägt die Schuld an dieser Katastrophe selbstverständlich die famose „Kolonial-Politik" Deutschlands, welche es nöthig machte, daß eine ganze Flotte zum Schutze der dortigen Landgrabscher aufgeboten wurde. Die drei deutschen Kriegsschiffe mußten dort während der Sturmzeit bleiben, um den Schattenkönig Tamasese aufrecht zu erhalten . . . . . Das Unglück war unvermeidbar. Bei Beobachtung der gewöhnlichen Vorkehrungs-Maßregeln wäre es vermieden worden. Aber die Deutschen, die auf dem Lande an der Spitze der Militärstaaten stehen, haben bis jetzt zur See noch wenig Geschick bewiesen. Wir erinnern nur an den „Großen Kurfürsten," der im englischen Kanal beim schönsten Wetter und am hellen Tage von einem anderen Panzerschiffe in den Grund gerannt wurde."

„Je nun, das war eben auch „Gottes Wille". Und wenn es nach neueren Nachrichten heißt, daß das englische Schiff deshalb sich retten konnte, weil seine Dampfmaschine besser konstruirt war als die auf den deutschen Kriegsschiffen, so ist das gleichfalls einzig und allein „Gottes Wille". In Deutschland entscheidet der militärische Leiter, wie das Kriegsschiff zu bauen ist, der Ingenieur hat nach Befehl den Bau auszuführen, aber nichts dreinzureden. Die militärische Leitung aber bestimmt der von „Gottes Gnaden" eingesetzte oberste Kriegsherr. „Gott" hat's gewollt.

— Mit Bezug auf den Artikel „Rückgang" in voriger Nummer unseres Blattes erhalten wir von befreundeter Seite folgende Einsendung:

„Die Sophisten des Militarismus und des Nationaldünkels haben zu jeder Zeit den Krieg als einen sittlichen Zuchtmeister gepriesen. Für innerlich schon verlotterte Völker, denen ihr Tyrann äußere Motion machen muß, mag diese Behauptung traurige Wahrheit sein. Da heißt es: Gift gegen Gift! Revolution im Völkerleben gegen innere Revolution! Dennoch kann niemand verkennen, daß der Krieg der höheren Kultur tausendfach schadet. Er ist dem humanen idealen Streben feindlich und bringt einen bengelhaft brutalen Nationalegoismus, der sich als Mordpatriotismus breit macht, zur Herrschaft. Er schwächt den Freiheitssinn der Völker und erzieht sie für die innere Knechtschaft. Er hätschelt einen blutdürstigen Nationalstolz voll von furchtbaren Gefahren, erschüttert die Achtung des Rechts, erweckt die Raubtiertriebe im zivilisirten Menschen wieder, zerrüttet den Nationalwohlstand; durch das Schuldenwesen in seinem Gefolge leistet er der Geldoligarchie Vorschub und wird Zuchtschule von zahllosen andern Aeußerungen privater und öffentlicher Unsittlichkeit. Er beugt nicht einmal den Chauvinismus des besiegten Volkes, sondern macht den Rachedurst zum einzigen Hebel, um der Zerrüttung Einhalt zu thun. Bis zur Erschöpfung aller Völker erzeugt ein Krieg den andern und in jedem wird die Gesammtexistenz mehr oder weniger dem Spiel des Zufalls preisgegeben. . . . In unübertrefflicher Weise hat Aristoteles zur Zeit, als der makedonische Militarismus im Zenith des Erfolgs stand, dem Krieg das Urtheil gesprochen." (Schäffle, Bau und Leben des sozialen Körpers, IV. Bd.)

Ob die schwäbische Exzellenz wohl auch heute, unter Wilhelm, dem Kriegshelden — auf Vorschuß, dergleichen riskiren würde? Schwerlich. Als der Verfasser der „Quintessenz" merkte, daß er seiner Zeit — für einen deutschen Gelehrten — zu weit vorausgeeilt, da trat er schleunigst seinen Rückgang an und es entstand die „Aussichtslosigkeit" der Ministerkandidatur — pardon, „der Sozialdemokratie".

Doch lassen wir den blühenden Schäffle und halten wir uns an den andern — sagen wir, den Vorsichtslosen. An einer andern Stelle des oben zitirten Buches nennt er das meist übliche „Lob des Krieges als einer Schule erfrischender Uebung von Kraft und Muth und Sittlichkeit" „frivol" und zitirt ein Wort Herbarts: „Die Konsequenz wird alsdann auf die Frage leiten, ob eine ähnliche Gymnastik nicht auch zwischen den Provinzen eines Staates, ja zwischen einer Stadt einzuführen sei."

Das heißt, daß diese sich von Zeit zu Zeit tüchtig durchholzen, ganz im Sinne des von Ihnen mit Recht hergenommenen Professor Holzer — nomen est omen (der Name schon ist eine Vorbedeutung). Kommentar ist im Artikel „Rückgang" gegeben.

— **Die Staatssäulen in Schwulitäten.** Die armen Bismarcks, junior und senior! Ihre Kolonialpolitik ist gerade wie verhext — kein Tag ohne Blamage. In Ostafrika noch vor Thorschluß eine ganz gesunde Niederlage, und auf den Samoa-Inseln die homerische Wolke weggeblasen, hinter der sich der Rückzug unter der Maske eines diplomatischen Triumphes staatsmännisch vollziehen sollte. Die bösen Amerikaner, die „Gleichheitsflegel", haben eben so gar keinen Respekt vor Allem was einem deutschen Reichs-Philister heilig ist: sie haben unsern Eisenstirn ohne Umstände am Kragen gepackt, wie ein Schutzmann den ersten besten Raufbold, und haben ihm ein kräftiges move on! zugerufen, das heißt Troll Dich Deiner Wege oder! — Und ER wird sich trollen. „Der Bien muß". — Der arme Junior aber greint wie ein Schulbube, dem der Lehrer das verhudelte Heft um die Ohren geschlagen. Denn der Junior hat so heillose Dummheiten gemacht, daß Senior sich bemüssigt sah, ihm eine kleine Lektion vor versammeltem Volk zu ertheilen, und zu eigner Ehrenrettung die Schande des Monsieur Filius in einem neuen „Weißbuch" an die große Glocke zu hängen*). „Eine glückliche Familie".

Auch dem armen Kollegen Krauts geht es nicht mehr nach Wunsch. Das Gericht hat ihm, wegen Fluchtverdachts, die Haftentlassung verweigert, und der preußische Staat wird wohl für einige Jahre durch einen andern Kopfabschneider gerettet werden müssen.

Es wackeln also alle Säulen des Staats — sogar dem Stöcker fängts an bange zu werden. Verschiedene seiner Gönner haben ihm Fußtritte gegeben.

Wahrhaftig, wenn's so fortgeht, wird's bald heißen: Ein Königreich für einen zweiten Höbel oder Nobiling!

— Einer der **frechsten preußischen Junker,** Graf Brühl — der Herr ist, wenn wir nicht irren, Königlicher Kammerherr — leistete jüngst im preußischen Herrenhause den klassischen Ausspruch: „Die bestbesoldeten Lehrer sind die schlechtesten." Ein echtes Junkerwort, das in seiner Unverschämtheit allerdings den Einen Vorzug hat, subjektiv wahr zu sein. Unter seinesgleichen der Nothwendigkeit enthoben, zu heucheln, hat der Junker einmal gesprochen, wie es ihm um's Herz ist. „Die bestbesoldeten sind die schlechtesten." So denkt der Junker, nicht blos von den Lehrern, sondern auch von dem übrigen Knechtsgesindel. Denn dazu gehören sie alle, ob Schulmeister oder Pferdejungen. Je besser man sie bezahlt, um so unverschämter werden sie. Je schlechter sie aber bezahlt werden, um so unterwürfiger werden sie. Hundelohn erzeugt Hundegesinnung. Das weiß der Junker, diesen Zusammenhang zwischen ökonomischer Ursache und moralischer Wirkung kennt er, so wenig er sonst vom wissenschaftlichen Materialismus versteht, und wenn es nicht schon das Interesse für seinen Geldbeutel thäte, so würde ihn allein diese moralische Wirkung veranlassen, Handelöhne für das Ideal seines Lebens zu erklären.

Man kann sich denken, mit welcher Stimmung der gräßliche Ausspruch in den Kreisen derer aufgenommen wurde, auf die er gerade speziell Bezug hatte: der Lehrer. Ganz erbost schreibt ein Organ derselben, die „Schles. Schulzeitung":

„Nicht wahr, ein kräftiger Satz, bestechend durch seine lapidarische Kürze? In diesem Tone erlauben sich jene Herren, von unserem Stande zu reden. Ein furchtbarer Stachel liegt in den Worten: sobald dem Lehrer eine sorgenfreie Existenz beschieden ist, verfällt er der sittlichen Haltlosigkeit. Dann ergiebt er sich allerhand üblen Passionen, die ihn in Verruf bringen und seiner amtlichen Thätigkeit Abbruch thun. Oder meint der Herr Graf, der sorgenfreiere Mann erscheine auch als der freiere Mann, der nicht mehr vor jedem gnädigen Herrn bedientenhaft kriechen will, sondern sich sogar dann und wann ein offenes Wort gestattet? Ja, so will man den Lehrer sehen: in Demuth gebückt, weil ihn Noth beugt. Sind die bestbesoldeten Lehrer die schlechtesten, dann sind wohl die schlechtestbesoldeten die besten? Das wäre die einfachste Konsequenz jener gräflichen Worte. Mit gleichem Rechte könnte man von den reichen Leuten bei jeder Gelegenheit das Gleichniß vom Kameel und Nadelöhr zitiren. Welchem vernünftigen Menschen kommt das in den Sinn? Doch genug davon; es ist uns immer lieb, wenn wieder einmal ein derartiger greller Ausspruch den Verblendeten unseres Standes zeigt, in welchem Lager ihre erbittertsten Gegner sitzen."

Ganz recht, nur mögen die Herren vom „Stande" der Lehrer nicht vergessen, daß hinterm Berge auch noch Leute wohnen und nicht in Bezug auf diese — die Arbeiter — vertheidigen, gegen was sie für sich so entrüstet Verwahrung einlegen. In dieser Beziehung liegt es bei ihnen noch sehr im Argen.

— **Kommt auch anderwärts vor.** In Milwaukee waren bei den kürzlich stattgehabten Wahlen zur Stadtvertretung auch unsere Genossen mit einer eigenen Liste in die Aktion getreten. Am Tage nach der Wahl — so lesen wir in der „New-Yorker Volkszeitung" — berichteten die Zeitungen: das sozialistische Ticket habe in Milwaukee 410 Stimmen erhalten. Damit schien die Sache abgethan. Auf diesen 410 Stimmen wurde nun weidlich herumgeritten, sie wurden verlacht und offen verspottet. Die Sozialisten, obgleich sie keine einzige Wahlagitations-Versammlung abgehalten und nur ein einziges kleines Wahlflugblatt ausgegeben hatten, behaupteten aber, sie seien bei der Zählung arg bemogelt worden, da sie in einer Anzahl Precinkte (Wahlbezirke) keine einzige Stimme gezählt erhielten, obgleich sie dort solche abgegeben hätten. Es hat daraufhin eine offizielle Zählung unter besonderer Kontrole stattgefunden, und siehe da, die ersten vier Precinkts, die gezählt wurden und wo die Sozialisten angeblich gar keine Stimme erhielten, ergaben 64 sozialistische Stimmen. Es sind noch 22 Precinkts nachzuzählen. Wenn dies so fortgeht, und es spricht alles dafür, dann werden die 410 Stimmen auf 1000 Stimmen anwachsen, dies ohne irgend eine Versammlung, auf ein rein sozialistisches Ticket! Merkwürdig ist aber wieder, daß die Geldsackspresse ganz einmüthig das Resultat dieser offiziellen Zählung todtschweigt. Sie weiß warum."

So die „New-Yorker Volkszeitung". Diese Zählmanöver oder wohl richtiger Nichtzähl-Manöver sind keineswegs eine Spezialität der „smarten" Yankees, die tugendhaft-idealen Musterbürger des Reiches der Gottesfurcht und frommen Sitte verstehen sie ebenfalls aus dem Grunde, und nirgends werden sie vielleicht lieber praktizirt, als im „kemiethlichen" Sachsen. Wo das ordnungsparteiliche Fabrikantenthum im Wahlbureau hübsch unter sich ist, da werden Zahlenkunststücke verübt, wie sie eben nur Leute fertig bekommen können, die ihre Arbeiter schon beim Zumessen der Arbeit betrügen und für die die Forderung ehrliches Maß den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung bedeutet. Daß den Falschzählern später amtlich genau nachgezählt, daß ihre Mogeleien aufgedeckt worden, das kommt in Sachsen merschtendeels — nicht vor. Darin sind wir eben den Amerikanern über.

— **Freue dich, Deutschland.** Während die Staatsanwälte und Polizisten darüber nachsinnen, wie der Oppositionsgeist auf die Anklagebank und in's Gefängniß zu schleppen ist, bringt der Nachfolger Friedrichs des Großen seine freien Stunden, in denen er nicht exerziren, Revue passiren, manövriren und seinen Namenszug figuriren muß, damit hin, eine neue Hoftracht zu entdecken. Er hält täglich mit einem halben Dutzend von Schneidern, unter denen auch einige Schneiderinnen sind, diplomatische Konferenzen ab und soll im Entwerfen neuer Kniehosenmuster und Strumpfzwickel auch wirklich eine gewisse Genialität entwickeln. Man sieht, nicht blos unter den Schriftstellern sind Leute zu finden, die ihren Beruf verfehlt haben.

— Ueber die **Fortschritte des Südens der Vereinigten Staaten in kapitalistischer Entwickelung** finden wir in der „New-Yorker Volkszeitung" folgenden interessanten Artikel:

„Schon mehrmals in den letzten Monaten hatten wir Veranlassung, auf bedeutsame Thatsachen hinzuweisen, die sich auf den rapiden Aufschwung der kapitalistischen Entwickelung in den Südstaaten der Union beziehen. Wir haben es da mit Symptomen einer großen Wandlung zu thun, die in neuerer Zeit recht auffallend hervortreten, — einer Wandlung, die im Begriffe steht, die gegenwärtige Formation der politischen Parteien neuzugestalten und überhaupt für alle Interessenkämpfe dieses Landes eine total veränderte Situation zu schaffen. Demgemäß dürfen wir nicht unterlassen, neuere, diesmal ganz bestimmte Angaben bezüglich dieser Vorgänge zu berücksichtigen.

Das zu Baltimore erscheinende Fachblatt für industrielle Unternehmer: „The Manufacturers Record", konstatirt, daß insbesondere die letzten drei Monate einen ungeheuren Aufschwung industrieller Thätigkeit im Süden mit sich brachten. „Kaum eine Woche, sagt das Fabrikanten-Organ, ist seit Neujahr vergangen, in der nicht Kompagnien mit Millionen Kapital für bedeutende Unternehmungen gebildet wurden, während die Zahl von kleineren, aber nichtsdestoweniger wichtigen Etablissements sich in überraschender Weise vervielfacht hat." Wie der Artikel des genannten Blattes versichert, ist das nicht etwa ein „Boom" (künstlich erzeugter Aufschwung), der sich nur auf eins der Industriegebiete erstreckt, sondern wir sehen da ein allgemeines Aufleben im gesammten Bereiche des Erwerbslebens. Und diese Beobachtung beschränkt sich nicht auf das Areal von wenigen Staaten, sondern umfaßt den ganzen Süden.

Hochöfen vervielfachen sich, indem mit den Profiten der bestehenden neue erbaut werden. Baumwoll-Spinnereien vermehren sich, da deren Dividenden-Fruchtbarkeit, auf Grund bisheriger Erfahrungen, hoch angeschlagen wird, was große Kapitalsummen zur Anlage in neuen Fabriken dieser Art herbeizieht. Auch mit Eröffnung neuer Bergwerke und mit Erbauung von neuen Eisenbahnen geht es rasch vorwärts. Einige der von der Natur am meisten begünstigten Gegenden des Südens sind nun offen für die Annäherung von Kapital und Handel. Neue Ortschaften und Städte wachsen aus dem Boden hervor, und sogar die am meisten aristokratischen der älteren Gemeinden sagen dem Geiste des Philisterthums „Valet", um den Genius unternehmerischer Regsamkeit zu bewillkommnen."

So der „Manufacturers Record." Was da gesagt wird, klingt zwar etwas nach südlicher Großsprecherei; aber es werden Zahlenangaben beigefügt, welche diese Schilderung bekräftigen. Die neuen Unternehmungen, welche während der letzten drei Monate organisirt oder in Angriff genommen wurden, beziffern sich auf nahezu dreizehnhundert — das ist zweihundert mehr als im gleichen Zeitraum des vorigen Jahres, während das in diesen Unternehmungen angelegte Kapital die Summe von achtundfünfzig Millionen Dollars erreicht, gegenüber achtunddreißig Millionen in den ersten drei Monaten des Jahres 1888.

Danach gewinnt die Sache den Anschein, als ob das Resultat des letzten Wahltages: der Sieg der republikanischen Partei — sich als ein besonderer und zwar sehr wirksamer Anstoß für die Kapitalisten zur Anlegung ihrer „Entbehrungslohn-Ersparnisse" im Süden erprobt habe. Wenn, wie anzunehmen ist, dieser Entwicklungsprozeß mit wachsender Schnelligkeit sich fortsetzt, dann ergibt sich damit eine Wahrscheinlichkeit, daß schon innerhalb der nächsten vier Jahre das spezifisch industriell-kapitalistische Interesse in der bisherigen Domäne der Grundbesitz-, Baumwollen- und Krautjunker eine genügend große Machtstellung erlangt, um auch dort der Schutzzoll-Politik Eingang zu verschaffen, was mit dem Aufbrechen der Phalanx des, für die demokratische Partei „geeinigten Südens" gleichbedeutend sein würde. Nun — hiermit sehen wir doch ein Ergebniß in dem Herannahen begriffen, das die kapitalistische Entwickelung des nächsten Jahrzehnts jedenfalls zeitigen muß.

Die demokratische Partei stirbt ab durch Verlust des „Solid South"*), den der dort wachsende Gusto an Schutzzöllnerei zersetzt, während im Norden die Arbeiter nicht lange mit dem albernen Köder eines „Schutzzolls", der nur die Ausbeuter schützt, behumbugt werden können.

Das aber führt jedenfalls zu einer politischen Neugestaltung und speziell zu freier Bahn für Organisirung einer klassenbewußten politischen Arbeiterpartei.

— Ein **sauberes Stückchen moderner Geschichtsfälschung** nagelt die Berliner „Volkszeitung" fest. Im jüngsten Heft seiner „Politischen Geschichte der Gegenwart" versucht der nationalliberale Professor Wilhelm Müller in Tübingen die Geschichte des vorigen Jahres wie üblich im bismarckschen Sinne umzulügen, was aber — leider — nicht ohne plumpe Verstöße gegen die wuchtige Sprache der Thatsachen zu bewerkstelligen ist. Um nämlich seinen Lesern weiß zu machen, daß auch der „liberale" Kaiser den Kanzler Eisenstirn für unentbehrlich gehalten habe, erzählt er, unser Fritz habe einst bei einer schweren Erkrankung seiner Gemahlin für den Fall, daß sie zur Regentschaft berufen würde, das Versprechen abgenommen, nie etwas ohne den Fürsten Bismarck zu thun. „Diese Geschichte," schreibt die „Volkszeitung", ist uns bereits im vorigen Jahre in der Kartellpresse begegnet und von uns als unwahr nachgewiesen worden; sie wird dadurch nicht wahrer, daß sie Herr Wilhelm Müller jetzt wiederholt. Nach preußischem Staatsrechte kann in Preußen, so lange noch volljährige männliche Mitglieder der königlichen Familie vorhanden sind, eine Frau die Regentschaft für einen minderjährigen oder aus anderen Gründen an der Regentschaft verhinderten König nicht führen. Bis jetzt hat es nie an volljährigen Mitgliedern der königlichen Familie gefehlt, welche ein verfassungsmäßiges Recht auf Uebernahme einer Regentschaft, wenn eine solche erforderlich gewesen wäre, hätten geltend machen können. Die von Herrn Müller wieder mitgetheilte Aeußerung des Kronprinzen kann hiernach garnicht gefallen sein. Für den tübinger Professor, der es unternimmt, eine politische Geschichte der Gegenwart zu schreiben, ist es bezeichnend, daß er nicht einmal weiß, wer in Preußen und — im Deutschen Reiche verfassungsmäßig die Regentschaft zu führen haben würde, wenn die Einsetzung einer solchen einmal nothwendig werden sollte. Daß Herr Müller keinmal davon hört, daß Kronprinz Friedrich Wilhelm keinen wichtigen Schritt gethan, keine Reise unternommen haben soll, ohne die Rathschläge Bismarcks vorher eingeholt zu haben, wird wohl sein Geheimniß bleiben. Aus diesen Proben werden aber unsere Leser entnehmen können, welcher Art die Müller'sche „Geschichte" ist, und was unser amtliches Blatt unter „objektiver Schilderung" versteht.

— Mit Bezug auf die in voriger Nummer bereits gekennzeichneten **neuesten Rechtsfälschungsversuche** im Rechtsstaate Preußen schreibt man uns:

„In der Anklageschrift gegen die Opfer des Rheinischen Mauvre-Prozesses macht der Staatsanwalt von Elberfeld das naive Geständniß, nach Schluß der Reichstagssession werde er „in Erwägung" ziehen", ob nicht die ganze sozialdemokratische Reichstagsfraktion als Haupt des obersten Geheimbunds: Sozialdemokratische Partei, angeklagt werden könne. Die Elberfelder Staatsanwaltschaft hat schon nach dem Wydener Kongreß das nämliche Plänchen „in Erwägung gezogen". Und das ist schon lange her.

Nicht daß es im Punkte der Rechtsvergewaltigung eine „Unmöglichkeit" in Deutschland gäbe! Wir sind weder Optimisten noch Schmeichler. Aber die Albernheit eines solchen Prozesses wäre doch etwas zu groß. Ungefähr so groß wie die, welche jetzt von einigen Reptilblättern angekündigt wird: daß der neueste deutsche Kaiser die „Volkszeitung" wegen Majestätsbeleidigung verklagen wolle, weil diese seinen Großvater angegriffen, mit dem er sich identisch erklärt habe. Das Gesetz bestimmt ausdrücklich, daß es todten Monarchen gegenüber keine Majestätsbeleidigung gibt. Nach dieser neuesten Theorie braucht ein lebendiger Monarch sich bloß mit irgend einem beliebigen todten zu identifiziren und die Majestätsbeleidigung ist fertig. Die Konsequenzen könnten recht erbauliche sein. Nero z. B. ist in allen Schulbüchern als schuftiger Despot, als ein Monstrum von Wollust und Grausamkeit, gekennzeichnet. Fiele es nun einem, sich ihm verwandt fühlenden modernen Bübchen von Gottesgnaden ein, sich mit Nero zu identifiziren, so müßte jeder Schulmeister, der über Nero „mißliebig" geurtheilt, wegen Majestätsbeleidigung eingesperrt werden. Es ist das non plus ultra des Widersinnigen. Aber wir sind fast so weit wie jener Kirchenvater, der in der Widersinnigkeit die Quelle des Glaubens sah. Credo qui absurdum — je widersinniger, desto glaubhafter, ist die Signatur der neuesten Aera.

— **Unseren Deutschthümlern** muß es sehr unangenehm sein, daß unter den Trägern des Deutschthums sich so viele mit fremdländischen Namen und von fremdländischer Abstammung befinden. Daß Stöcker's Großmutter eine Jüdin vom reinsten Wasser — trotz des christlichen Taufwassers — war, hat dem antisemitischen Meineidspfaffen schon manche schlaflose Nacht verursacht, und wenn nicht andere Leute hinter das böse Geheimniß gekommen wären, dann würde es die Welt ebensowenig erfahren haben, als sie es erfahren hätte, daß Midas Eselsohren hatte, wenn dieser nicht von einem schwatzhaften Sklaven überrascht worden wäre, als er gerade die verlängerten Königsohren unter der sinnreich verlängerten Königskrone zu verbergen suchte. Für einen Liebermann von Sonnenberg, einen Förster und einen Bismarck — drei so hervorragende Vorkämpfer des reinen Deutschthums", muß es äußerst peinlich sein, wenn durch die kurze Kartoffelnase und durch die hervorragenden Backenknochen der mongolisch-kalmückische Ursprung mit augenfälliger, schreiender Deutlichkeit aller Welt auf die Nase gebunden wird. Ungefähr ebenso fatal ist es, daß an der Spitze des preußischen Kriegsministeriums und somit thatsächlich an der Spitze der gesammten deutschen Kriegsorganisation ein Mann steht, dessen Familienname den deutlichst reichsfeindlichen Namen offenbart. Wir meinen Herrn Bronsart, der einen Namen von so offenbar französischer, also „welscher" Herkunft trägt, daß dieses „Kainszeichen" durch den nachfolgenden „Schellendorf" nicht unseren Blicken entrückt, nicht einmal verdunkelt oder in diskreten Schatten gestellt werden kann.

Das ist entschieden ein sehr großes Pech für einen deutschen Kriegsminister. Indeß Pech ist bloßer Zufall, für den das betreffende Menschenkind und auch sonst Niemand und Nichts verantwortlich gemacht werden kann. Einen schlimmeren bösartigeren Charakter nimmt aber dieses kriegsministerielle Pech dadurch an, daß der bereits erwählte Nachfolger des Monsieur oder Citoyen Bronsart einen noch impertinenter französischen Namen hat, nämlich Monsieur oder Citoyen Verdy du Vernois! Daß zwei deutsche Kriegminister hintereinander französischer Abstammung sind, das kann kaum mehr ein Zufall sein; und das eröffnet eine Gedankenreihe, die für einen Reichsfreund zu recht beängstigendem Schlußergebniß führt. Oder werden wir nicht zu der Annahme gezwungen, daß im französischen Geblüte ein besonderes Talent für das Kriegshandwerk oder sagen wir: die Kriegskunst oder Kriegswissenschaft stecken muß? Und da nun in Frankreich die Leute französischer Abkunft unzweifelhaft weit zahlreicher sind als in Deutschland, so muß ein braver germanischer Reichsfreund mit Bezug auf die Zukunft des „deutschen Reichs" und namentlich in Bezug auf die mit so vielen Milliarden vorbereiteten Zukunftskriege zu äußerst entmuthigenden Folgerungen kommen.

— Genosse Alexander Reichel, Präsident der sozialdemokratischen Partei der Schweiz, hat an der diesjährigen Märzfeier in Basel eine vortreffliche Rede über die **Aufgaben der Sozialdemokratie in der Schweiz** gehalten, und der Basler „Arbeiterfreund" hat dieselbe ausführlich zum Abdruck gebracht. Am Schluß dieser Rede kam Reichel auf die Frage vom gesetzlichen Weg zu sprechen, und seine Ausführungen darüber verdienen auch in unserem Organ wiedergegeben zu werden. Er sagt:

„Und bei der Gelegenheit den Leuten vom Schlage der „N. Züricher Zeitung" noch Etwas ins Stammbuch, die die Bombenaffäre in Zürich

*) Der krampfhafte Versuch, den Konsul Knappe als den Missethäter bloszustellen, der alles Pech verschuldet, ist natürlich kläglich verunglückt. Jedermann weiß, daß der Knappe nur die Weisungen befolgt, die ihm vom „schneidigen" Ritter Herbert zugegangen.

*) Der stramme Süden.

benutzte, um uns mit Nihilisten, Anarchisten u. s. w. in einen Tigel zu werfen, um bei dem Bourgeois-Philister die erforderliche Gänsehaut zu erregen. Ja, sagen diese Leute von der Gesetzlichkeit par excellence, die durchaus in der Ordnung finden, daß der Bundesrath, als Organ der herrschenden Partei, auf einer nicht durchaus unanfechtbaren staatsrechtlichen Grundlage im Tessin mit Gewalt Ordnung schafft, — die deutsche Sozialdemokratie hat auch die Worte „auf gesetzlichem Wege" aus ihrem Programm schon lange gestrichen. Und ich antworte: Ja gewiß, und wir Schweizer Sozialdemokraten werden genau dasselbe thun, wenn wir seitens der herrschenden Parteien so behandelt werden, wie die deutsche Sozialdemokratie. Was ist denn das Gesetz, dieser Fetisch, den man auf jener Seite solcher Anbetung würdig hält? Erzeugt das Recht das Gesetz oder das Gesetz das Recht? Ich meine das Rechtsbewußtsein, das in einer gewissen Zeit lebt, erzeugt das Gesetz und steht, wenn es noch nicht formales Recht geworden ist, über dem Gesetz. Wie das englische Sprüchwort sagt: „Justice surpasse right", die Gerechtigkeit steht über dem formalen Recht, und sollte ein hoher Bundesrath fortfahren, ähnliche Liebesbriefe zu erlassen, wie das Kreisschreiben vom 11. Mai des letzten Jahres, so würden wir schweizerische Sozialdemokraten ganz genau wissen, was wir zu thun und zu lassen haben. Das Recht, uns frei zu organisiren und auf unsere Weise unseren Zielen zuzustreben, lassen wir uns nicht nehmen. Und ich schleudere den Vorwurf zurück: Nicht diejenigen bereiten eine soziale Revolution vor, die ihre besten Kräfte dafür einsetzen, eine wirkliche Gleichberechtigung aller Bewohner eines Landes auf alle Lebensgüter, die unsere heutige Zivilisation bietet, herbeizuführen, sondern diejenigen, die auf gesetzlichem und ungesetzlichem Wege diesem Streben entgegentreten. Zum Schlusse laßt mich Euch erinnern an den weltgeschichtlichen Schlachtruf, den Marx in seinem berühmten Manifest ausgestoßen hat: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch." Derselbe bezieht sich nicht allein auf ein internationales Zusammengehen der Arbeiter, sondern ebenso sehr auf eine geschlossene Organisation der Arbeiter in jedem Lande für sich. Der Kampf, den Ihr kämpft, ist ein Riesenkampf und braucht geschulte Kämpen. Arbeitet, studirt, agitirt, rührt die Werbetrommel, sucht Eure Kameraden zu überzeugen, daß ihnen Heil einzig auf diesem Wege blühe, dann wird die junge Partei blühen und gedeihen. Aber Ihr müßt selbst Hand anlegen, es macht es Niemand für Euch und es kommt nichts von selbst."

— **Aus der Schweiz.** Die Züricher Genossen haben am Jahrestag der Ausweisung des Stabes des „Sozialdemokrat" aus der Schweiz (18. April) eine Gedenkfeier abgehalten, in der noch einmal der schmachvollen Umstände gedacht wurde, unter denen diese von allen unabhängig denkenden Schweizern entschieden gemißbilligte „Genugthuung für Puttkamer" in Szene gesetzt wurde. Ueber die Einzelnheiten der Feier liegt uns noch kein Bericht vor, aus der Einladung ersehen wir aber, daß der unerschrockene und unermüdliche schweizerische Genosse Lang als Hauptredner auftreten sollte.

Dagegen ist uns bereits eine Sympathie-Adresse, unterzeichnet vom Lokalausschuß der deutschen Sozialisten Zürichs, an die Ausgewiesenen zugegangen, für die wir im Namen dieser hiermit den Absendern derselben herzlichsten Dank sagen. Die Genossen in Zürich dürfen überzeugt sein, daß die Ausgewiesenen mindestens mit der gleichen Sympathie an sie zurückdenken, dasselbe Interesse für sie, für die Züricher Parteimitgliedschaft, empfinden, als diese ihnen gegenüber in so wohlthuender Weise an den Tag gelegt. Und deshalb konnten sie ihnen keine größere Freude bereiten, als daß sie der Adresse den Jahresbericht der Mitgliedschaft Zürich für das abgelaufene Jahr beilegten, aus dem hervorgeht, daß die Ausweisung die Mitgliedschaft weder materiell noch in ihrem geistigen Leben zu schädigen vermochte, daß trotz alledem der alte schaffensfrohe Geist noch in ihr herrscht.

Wir entnehmen diesem Bericht folgende, auch für weitere Kreise interessante Angaben: Die Mitgliederzahl, welche Anfangs 1888 172 betrug, stieg im Laufe des Jahres bis auf 309, 44 Genossen reisten unter Abmeldung ab, 4 wurden ausgewiesen, 13 blieben ohne Angabe von Gründen fort, 2c. 2c., so daß der Bestand Ende 1888 sich auf 220 belief*). Die Summen, welche die Mitgliedschaft in diesem einen Jahre, sei es durch Mitgliederbeiträge, sei es durch Erträge von Festlichkeiten, durch Sammlungen oder endlich durch den Vertrieb von Schriften aufgebracht hat, belaufen sich insgesammt auf nicht weniger als **2234** Franken 57 Cent., die nach Abzug der Kosten für die Herstellung der Druckschriften 2c., sammt und sonders für Zwecke der Propaganda, der Unterstützung gemaßregelter Genossen, sowie für allgemeine Arbeiterzwecke (Streiks) verwendet, bezw. an die entsprechenden Komite's versendet wurden. Die Mitgliedschaft hielt im abgelaufenen Jahr 23 Versammlungen ab, darunter 12 öffentliche und zwei Diskussionsversammlungen.

Dies das Wesentliche des Berichts, der, wir wiederholen es, ehrendes Zeugniß ablegt für den rührigen Geist, der die Genossen Zürichs beseelt. Möge derselbe auch fernerhin unter ihnen fortwalten zu Nutz und Frommen der großen Sache, in deren Dienst wir Alle kämpfen und die uns eint, ob auch noch so weite Striche Landes zwischen uns liegen.

— In **Wien** hat es blutige Ostern gegeben. Aus Anlaß eines Streiks der Angestellten der Wiener Tramway-Gesellschaft hat die schamlose Parteinahme der Staatsgewalt für die Ausbeuter die Streikenden, wie die Arbeiterschaft überhaupt, so erbittert, daß es zu ernsthaften Kämpfen zwischen diesen einer- und Polizei und Militär andrerseits kam, wobei das Militär wiederholt retiriren mußte.

Bis jetzt liegen uns nur telegraphische Berichte vor, und da diese theils sehr lücken-, theils lügenhaft sind, so beschränken wir uns heute auf diese Mittheilung.

*) Bei allen diesen Zahlen ist zu berücksichtigen, daß in Zürich neben der deutschen sozialistischen Mitgliedschaft noch der trefflich geleitete deutsche Arbeiterverein mit über 600 Mitgliedern, sowie zahlreiche Fachvereine mit einem großen Stamm deutscher Mitglieder bestehen.

Korrespondenzen.

Bremen, den 16. April 1889. Hut ab! Macht da vergangenen Sonntag der neugebackene deutsche Kaiser eine Extrafahrt, um seinen „lieben" Vetter — d. h. Vasallen — in Oldenburg zu besuchen. Zu Delmenhorst, Station vor Bremen, sollte er aussteigen. Flugs schaarten sich die Delmenhorster und die Nicht-Delmenhorster, die Krieger- und sonstigen Vereine aus der ganzen Umgegend zusammen. Orden und Ehrenzeichen wurden angelegt, der Bahnhof mit Flaggen und Kränzen ausstaffirt, selbst eine Tribüne ward erbaut. Amtsrichter und Amtshauptmann in ihren dreieckigen Hüten — alles war erschienen. Viel Geld hatten die Väter dieses armen Städtchens ausgegeben, um den großen Moment würdig zu begehen. Nebenbei gesagt, müssen die Einwohner Delmenhorsts eine horrende Armensteuer bezahlen. Denn die patriotischen Fabrikbarone, namentlich die Firma Bahnsen, lassen sich die Arbeiterinnen aus Böhmen zu hunderten kommen. Je mehr sie von diesen importiren, desto mehr können sie ja die Löhne drücken, und geht die Arbeit einmal schlecht, so werden diese Importirten auf's Pflaster geworfen und fallen der Gemeinde zur Last. Ein wahres Lumpenproletariat hat sich so in Delmenhorst angesammelt.

Doch zurück zum Bahnhof. Alles war in bester Ordnung, Spalier wurde gebildet, die Honorationen hatten sich nach vorn geschoben, sämmtlich in weißen Handschuhen. Die Finger gespreizt, die Arme steif vom Körper haltend. Die Befrackten fehlten gleichfalls nicht, Einer derselben machte sich besonders bemerkbar, seine Brust hob und senkte sich, er war auserkoren, die Ansprache zu halten. Heuer ist sein Name und seines Zeichens ist er Zigarrenfabrikant. Der Zug fährt ein. Hurah schreit der ganze Chorus. Ueber den Wimpeln herrscht Ruhe. Heuer schillert in allen Farben, wie viel Wochen mag der Bedauernswerthe an seiner Rede gearbeitet haben? Zwei Minuten hält der Zug, aber der Wagen Seiner Majestät bleibt behangen, und keines Blickes würdigt der „Unbezahlbare" die servile Gesellschaft. Der Zug fährt ab und die begossenen Pudel ziehen sich unter Murren und — Schimpfen zurück.

Wahrhaftig, wenn wir den neuen alten Fritz nicht zu genau kennten, wir würden versucht sein, zu sagen, der Kerl agitirt mit Wissen und Willen für uns Sozialdemokraten.

Die Delmenhorster suchen jetzt nach Hilfe, sie möchten in diesem Augenblick einmal gerne Sozialdemokraten sein. Aber Sozialdemokraten haben für diese Gesellschaft höchstens ein verächtliches Achselzucken. Des Spießers Opposition hält nicht lange vor.

G. **Melbourne** (Australien) 12. März 1889. Da voraussichtlich unsere deutschen Genossen bald wieder ein harter Kampf — wir meinen die Reichstagswahl — bevorsteht, so wollen wir nicht ermangeln, schon jetzt einen kleinen Bruchtheil von Munition einzusenden. (Bravo! Red. d. Soz.-D.) Wenn auch nach Lage der Dinge nichts Uebernatürliches erreicht werden kann, so werden sie doch sicher den Reichsphilistern eine derbe Lektion heimzahlen. Anbei erhalten Sie laut Postanweisung die Summe von fünf Pfund Sterling, welche zu obigem Zweck verwandt werden soll. Eine Bemerkung, welche Ihnen nicht uninteressant sein dürfte, haben wir noch hinzuzufügen. Auf der hier stattgehabten Weltausstellung passirte es, daß in der Deutschen Lesehalle ab und zu sozialistische Schriften, unter anderen auch der ††† „Sozial-Demokrat", zwischen den ausliegenden Druckschriften zum Vorschein kamen. Der Reichskommissär, ein Herr Wehrmuth, konnte den — Wermuth schlecht vertragen und ließ den Wirth des Lokals, in welchem der Verein „Vorwärts" seine Versammlungen abhält, zu sich rufen, in der Meinung, uns das Lokal abtreiben zu können. Doch da hatte der biedere Herr sich schwer verrechnet. Herr Röder (Wirth) gab ihm kurz zur Antwort, er, Wehrmuth, solle sich gefälligst erinnern, daß er nicht in Preußen, sondern in Australien sei, wo eine freiere Luft weht und keine Ausnahmegesetze existiren. Bei einer anderen Gelegenheit, wo der Ober-Kommissär der Ausstellung allen auswärtigen Vertretern ein Bankett gab, brachte der Vertreter Amerika's einen Toast aus und berührte dabei die Frage der Samoa-Inseln, indem er den Wunsch ausdrückte, daß dieselben neutrales Gebiet bleiben mögen, ein Anlegeplatz für alle Seefahrende und ganz besonders für Australien und Amerika. Ob dieser Bemerkung erklärte sich Herr Wehrmuth für schwer beleidigt und verließ demonstrativ den Saal. Man sieht, der mordspatriotische Deutsche Reichsphilister wie er im Buche steht; so tölpelhaft hätte sich der geringste Arbeiter nicht betragen. So geht es, wenn Michel auf Reisen geschickt wird. Die englischen Zeitungen haben dem Herrn auch gehörig heimgeleuchtet.

Warnung.

Von New-York wird **dringend** vor Agenten gewarnt, die Seidenbandweber unter schwindelhaften Vorspiegelungen nach den Vereinigten Staaten anzuwerben suchen. Lasse sich Niemand verleiten, auf diese Verlockungen hineinzufallen, er muß gewärtigen, noch ehe er ans Land gestiegen, umzukehren. Weiteres folgt.

Aufruf.

Die in den Jahren 1882—85 wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz im Zuchthaus zu Halle a./S. inhaftirt gewesenen Arbeiter

Binger und **Hammel**

werden ersucht, ihre Adressen zur Uebermittelung an W.— D.— 3 umgehend an unsere Geschäftsadresse einzusenden.

1,25 M.] **Die Expedition des „Sozialdemokrat".**

Briefkasten

der Expedition: = A. K. Hrschbrg.: Mk. 3.— Ab. 2. Qu. erh. — O. Drn. A'shl.: Fr. 2.25 Ab. 2. Qu. erh. — R. F. Pfrzhm.: Fr. 15.— Ab. pr. 1889 erh. Für Bewußtes besten Dank. — Bnghm. Zrch.: Fr. 2.— Ab. 2. Qu. erh. — R. Bß. Zrch.: Fr. 2.25 Ab. 2. Qu. erh. =

A. L. Fbg. Sch.: Durch Irrthum des Exped. eingetretene Pause am 18/4 geh. — R. N. A.: Adr. geord. Warum nicht Bescheid, ob Rchng. so stimmt? — Albatros: War natürl. ein Versehen. Uebrigens steht Quttg. in Nr. 1 und nicht in 2. Weiteres besorgt. Gruß. — Beelzebub: Nachricht v. 20/4 hier u. H. besorgt. Ebenso Weiteres a. d. Ad. Druckersünde war uns leider entgangen. Ersatz steht zu Dienst. P. K. genügt. — Schlafhaube: Adr. lt. Bf. v. 19/4 geordn. Alles Weitere bst. — E. R. Paris: Sh. 2.— Ab. 2. Qu. erh. — Florestan: Mk. 3.— pr. Ulds. dkd. erh. Gruß! — Gg. Wgr. Paterson: Sh. 4.— Ab. 2. Qu. B. u. M. erh. — Der Alte: Mk. 13.20 Ab. 2. 3. u. 4. Qu. erh. — W. W. St. Kpl.: Mk. 3.20 Ab. 2. Qu. u. Schrift. erhalten. Weiteres besorgt. Preis links an der Seite eingeklammert. — Romanus D.: Mk. 47.70 f. div. Ab. x. erh. u. Adr. nebst Bstllg. notirt. Bf. am 24/4 Weiteres. Grüße herzlich erwidert. — Rother Spitz: Mk. 3.— Ab. 2. Qu. erh. Was heißt „Sortiment"? Bestellen Sie nach eigener Auswahl und Verzeichnissen im S. D. Schw. erhält das Seinige. — Mouvement: Mk. 20.— a Cto. Ab. x. erh. Adr. G. gestr. Auszug folgt. — Th. Wz.: Mk. 8.80 Ab. 1. u. 2. Qu. erh. — Hebe: Adr. notiren lt. Vorlage v. 18/4 u. senden bst. das Gewünschte. Ldb. folgen. — Ldt. C. a. R.: Mk. 50.— a Cto. Ab. x. erh. — Lorley: Brfe. v. 18. u. 20/4 hier. Versandtweise so ganz korrekt. Bst. Weiteres. — Rother Gelbjack: Brf. v. 18/4 u. Beil. v. Kg. erh. u. Adr. notirt. Signalisirtes folgt ratenweise. Betr. Dschft. demnächst Näheres bst. Dank u. Gruß! — Skorpion: Bestllg. u. Adr. notiren wir u. liefern nach Vorschrift. Zugesagtes erwartend. — Schützen: Mk. 50.— Ab. 1. Qu. erh. — Herenthurm: Am 23/4 bst. Gewünschtes abgeg. u. Bestllg. notirt. — Pfmstr.: Dank für F's. Notiz x. und Weiteres am 23/4 bst. Gruß. — Gen. i. Melbourne: Pfd. 5.—.— pr. Wahlfds. dkd. erh. Mehrbestllg. unterwegs. — Maifenlocker: Mk. 6.— Ab. 2. Qu. erh. u. Adr. geordnet. Bestllg. folgt. Weiteres notifizirt. — C. Herbst New-York: Pfd. 2. 3. 10 (p. Fr. 54.—) pr. Cto. H. erh. u. verrechnet. — Schippe: Mk. 100.— a Cto. Ab. x. erh. Bf. v. 23/4 mit Ad. eingetroffen. — Rother Peter: Sie haben sich offenbar einschüchtern lassen, statt daraufzudrücken, da doch sonst Alles in Ordnung war. Bst. Näheres betr. weiterer Folgen. — Lionel: Rekl. auf Manco sofort bewirkt. Weiteres wird indeß auch angelangt sein. Nachlfrg. f. M. besorgt. — Rothbart III: Bf. v. 22/4 kreuzte mit unsrigem v. 21/4. Antw. stündl. erwartet. Ad. notirt u. Mißverstandenes eingerenkt. Spur der „sonderbaren Zwischenhand" anscheinend in Ihrer Nähe, worüber bst. mehr. — Jütländer: Mk. 24.25 (Pfd. 1. 3. 9) f. Schft. v. 4/2 erh. Bf. v. 19/4 hier. — Klapka: Sh. 13.4 (Fr. 16.65) a Cto. S.-D. erh. Saldo lautete per Ende 88 auf Fr. 98.79, wovon obiger Betrag jetzt abgeht. Pr. Bhdlg. restiren noch Fr. 21.35 pr. 87, worüber bst. Näheres. — **Holzhammer Davos:** Ihren Brf. erh. Wenn Ihre Angaben bez. M. u. A. — wo wir nochmals nachfragen werden, auf Wahrheit beruhen, so ist es selbstverständlich, daß die gegen Sie erhobene Beschuldigung eine grundlose ist und wir dies auch ohne jede Einschränkung konstatiren werden. — Philon: Nachr. u. Adr. v. 22. hier. Alles beachtet. C. besorgt. Bst. Weiteres.

Soeben erschienen und durch Unterzeichnete zu beziehen:

Moses oder Darwin?

Eine Schulfrage.

Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt.

Von Dr. Arnold Dodel-Port.

Professor der Universität Zürich.

Preis für Arbeiter: Francs 1,20.

Gegen Einsendung von Fr. 1,28 für die Schweiz und Fr. 1,35 für's Ausland wird franko effektuirt.

Die Schriften-Filiale der „Arbeiterstimme" in Zürich,
Zähringerstraße 12.

Abonnements auf den „Sozialdemokrat"

werden außer beim Verlag und dessen bekannten Agenten — sowohl auf einzelne Monate als ganze Quartale — jederzeit entgegengenommen bei folgenden Filialen und Verkaufsstellen:

Zürich { Schriften-Filiale der „Arbeiterstimme", Zähringerstraße Nr. 12. / Deutscher Arbeiterverein Eintracht. / Mitgliedschaft der deutschen Sozialisten im „Schwanen".

Winterthur Deutscher Arbeiterverein, Haldenstraße 1026.

Aarau E. Gennert, Haldenstr. 289.

Basel Deutscher Verein, Schwanengasse 4. / Deutsche Sozialisten, Untere Rheingasse 12.

Bern Deutscher Verein.

Biel E. Schmiedel, Deutscher Verein.

Chur F. Pflaum, Buchdruckerei Manatschal und Ebner. / Deutscher Verein.

Frauenfeld Deutscher Verein.

St. Gallen { Deutsche Sozialisten, Restaurant Frick, Linsenbühlstraße. / Allgemeiner Arbeiterverein.

Genf Deutscher Verein.

Lausanne Allgemeiner Arbeiterverein, „Hotel Winkelried", Rue Mercerl.

Luzern Allgemeiner Arbeiterverein. / J. Marbach, Neustthal, Emmenbrücke.

Neuenburg Deutscher Arbeiterbildungsverein.

Schaffhausen Allgem. Arbeiterverein, „zum Löwen".

Zug Allgemeiner Arbeiterverein.

Paris Deutscher sozialdemokratischer Leseclub, Café de la nouvelle Poste, Rue Etienne Marcel 36.

La Villette Paris „Deutscher Sozialdemokratischer Club La Villette", Rue d'Allemagne, Nr. 2/1, Ecke Boulevard La Villette-Paris.

Paris Deutscher Sozialistenclub, 170 rue St. Honoré.

London { H. Rackow, 35 Charlotte Street Fitzroy Square W. / Communistischer Arbeiter-Bildungsverein Tottenham Street 49 W. / Mr. Schweitzer, Buchhandlung, 43 Commercialroad E. / Schönleben, Friseur, 3 Edwardstreet, Wardourstr. W. / Daubenspeck, 168 City Road. / Haustein, Tobacconist, 51 Charlottestreet, Fitzroy-Square W. / W. Hoffmann, Buchhandlung, 13 Francis Street, Tottenham Court Road.

Castleford (Yorkshire) Theobald Böttel, 1 Denton terrace.

Glasgow Charles Derwald, Nr. 35 Kyle Street, St. Rollox.

Kopenhagen K. C. Hörbum, Römersgade 22 Stuen.

Brüssel bei bekannten Adressen.

Lüttich Café des quatre nations, rue Chapelle des Cleres.

Verviers Charles Pircaux, Nr. 20 rue de Luxembourg, Andrimont.

Amsterdam J. A. Fortuijn, Boekhandel, Tuinstraat 54.

Antwerpen Lokal de „Werker" K., Diepestraat 146.

Bukarest Litografie & Typografie, Calea Victoriei 28, Casa Lahovary.

New-York { John Heinrichs, 130 Third Street. East. / H. Nitzsche, 548, 9. Avenue, City. / J. Strauß, 355 1. Avenue. / A. Höhne, care of „New Yorker Volkszeitung", 184 William Street. / W. Bäthke, City 536, 16. Street.

Philadelphia W. F. Schmidt, Nr. 613 Callowhill Street, care of „Phil. Tageblatt".

Chicago (Ill.) A. Lanfermann, Nr. 76 fifth Avenue. / W. Langner, 649 W. 18. Street.

Cincinnati (O.) C. Schumann, 16 Mercer Street. / G. Muehler, Walnut Str. 690.

Charleston (S. C.) W. Eberhard, 48 Anson Street.

St. Louis (Mo.) Gebr. Herminghaus, Nr. 2022 Wash Street.

Buenos Aires Sociedad „Vorwärts", Calle Comercia 880 nuevo.

Porto Alegre Carl Grimm, Rio Grande do Sul Brazil.

Melbourne Verein „Vorwärts", Adr. Golden Fleece Hôtel, Russel Street.

Sidney Petersen, Pitt Street 393.

Sao Paolo (Brasilien) G. Trebitz, Rua San José 63.

Die Expedition des „Sozialdemokrat".

Durch Unterzeichnete zu beziehen:

Rathschläge

für die sozialistische Agitation.

Preis 30 Cts. = 25 Pf. = 3 Pc.

Thesen über den Sozialismus.

Sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit.

Von **J. Stern.**

Preis pro Exemplar 25 Pf. = 30 Cts.

Vorwärts!

Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk.

Preis brochirt M. 2.40. Fr. 3.— Sh. 2.5.

German Cooperative Publishing Co.
114 Kentish Town Road, London N. W.

Printed for the proprietors by the German Cooperative Publishing Co.
114 Kentish Town Road London N. W.